

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad. Chronik und Anzeigenblatt für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- und Feiertags. Bezugspreis halbmöndlich 70 Pfennig frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im innerdeutschen Verkehr monatlich 1.80 M. ; Einzelnummern 10 Pf. Girokonto Nr. 60 bei der Oberamtsparkasse Reudenbürg Zweigt. Wildb. ; Bankkonto: Enztalbank Komm.-Ges. Haberle & Co. Wildbad. ; Postk. Konto Stuttg. 29 174.

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile oder deren Raum im Bez. Grundpr. 12 Pfg., außerh. 15 einchl. Inf.-Steuer. Reklamezeile 30 Pfg. ; Rabatt nach Tarif. Für Offerten u. bei Auskunftsstellung werden jeweils 10 Pfg. mehr berechnet. ; Schluss der Anzeigennahme tägl. 8 Uhr vorm. ; In Konkursfällen od. wenn gerichtl. Beitreibung notw. wird, fällt jede Nachlagewähr. weg.

Druck, Verlag und Schriftleitung Theodor Gsch in Wildbad, Wilhelmstraße A 151; Wohnung: Charlottenstraße 221

Nummer 31

Februar 1924

Wildbad, Mittwoch, den 6. Februar 1924

Preis 179

Jahrgang 59.

Der Kampf gegen die Sorge

Es sind nun bald gerade hundert Jahre vergangen, seitdem Eichendorff, der Volksdichtermanier, sein seltsam schönes Gedichtchen vom „Leben eines Tagelöhners“ herausbrachte. Das war so recht das Lied vom Hans im Glück, der es noch so naïvlich anfangen kann, und es kommt dennoch etwas Gutes heraus, trotz aller Unwahrscheinlichkeiten, Heimmungen und Zwischenfälle. Mit einer genialen Sorglosigkeit zieht dieser Jungbursch seine verworrene Lebensstraße, und schließlich kommt wie von selbst der höhere, sonnige Sinn hinein. Man stellt das und lächelt, schüttelt den Kopf und freut sich doch wieder, daß ein wirklicher Dichter solch eine wunderliche Erzählung schaffen konnte. Worum die innere, fröhliche Zustimmung? Weil der Deutsche hier etwas herausführt, was ihm immer ein Stück Lebenssehnsucht war und ist, eben jene innere Freiheit und Sicherheit auch den verdrängten Dingen gegenüber, ein heller Verengungs Glaube, der schließlich so oder so lebensgestaltend wirkt.

Natürlich wäre heute nichts trichter, als wollte man einem tändelnden, träumenden Lichtsin das Wort reden. Von dieser Sorte findet sich leider ein reichliches Quantum, nicht zuletzt in einem Teil der Jugendbewegung und im Rahmen einer gewissen albernen und recht überflüssigen, allzu modischen Fäulnisliteratur. Wir dürfen uns heute weniger denn je in irgendwelche glanzfunkelnden Illusionen einlassen, die uns den Blick für die raue Wirklichkeit des Tages verdecken. Wir müssen uns täglich damit abfinden, daß wir bitter arm geworden sind, und daß wir von unseren Feinden weder Gerechtigkeit noch wirkliches Recht zu erwarten haben. Wir haben, Gott sei's geklagt, fort und fort festzustellen, daß Parteigeist, Zwietracht, Misstrauen in die Großmächte in unserem Volk schalten. Gleichwohl und dennoch, wir müssen den Kampf gegen die Sorge immer und immer aufnehmen. Wir dürfen uns von den Mühseligkeiten und Enttäuschungen nicht unterliegen lassen.

Jedenfalls wird die Sorge um Volk und Vaterland nur um so schwerer, je mehr man sie mit einseitig dunklen Zukunftsbildern belastet. Es gibt einen vernünftigen Pessimismus, der warnend auf sehr häufig gezeigerte Reinfälle hinweist und der den schönen Wunsch nach lange nicht als die schöne Erfüllung gelten läßt. Stimmen dieser Art können wirklich sehr klärend, sehr heilsam wirken, und sie gehören unfraglich zu einer echten und rechten Tatsachenpolitik. Aber es gibt auch einen ganz unvernünftigen Pessimismus, der schließlich überhaupt keine Aufgaben mehr sieht, und der überall lähmt und herabzieht, wo man doch noch ein Besseres schauen und schaffen möchte. Diese Art unentwegten Schwarzsehens ist eine Verblüdung an unserem Volk, um so mehr, als jetzt ganz unverkennbar jenes Bessere wie ein feines, kleines Leuchten über Deutschland hinschimmert. Kein strahlender Glanz, ganz gewiß nicht, nur ein dünnes Licht, aber doch immerhin — Licht. Es beginnt leise und allmählich jener furchtbare Druck einer völligen wirtschaftlichen Unsicherheit zu weichen, der uns tatsächlich an den Rand des Abgrunds brachte. Und schließlich überhaupt diese böse Rat- und Hilflosigkeit, die sich so immer einstellt, wenn nach einer schweren politischen Erschütterung kürzere oder längere Uebergangszeiten kommen! Es sind das Zeiten, „wo das Volk“, um noch einmal mit Eichendorff zu reden, „nicht weiß, was es will, weil es weder für die Vergangenheit, die ihm genommen, noch für die Zukunft, die noch nicht fertig, ein Herz hat“.

Im persönlichen Leben hängt heute viel davon ab, daß man genau feststellt, was einem trotz aller Zeitenschwere und Daseinsnot noch geblieben ist. Dieses Verfahren, bei dem man mehr als einmal tapfer die Zähne zusammenbeißen mag, bedeutet in jedem Fall mehr als ein dauerndes Sicheingraben in Wehmut und Verzweiflung. Entsprechend ist es im deutschen im vaterländischen Leben. Und wenn wir da solche Inventur machen, sollen wir vornehmlich auch an die geistigen und seelischen Werte Deutschlands denken. Jetzt, in den Tagen der Not und Armut, mag uns der Blick in das eigene Volkstum einen Trost und einen Schatz zeigen, ein Erbe, einen Besitz, den wir freilich tagtäglich von neuem erwerben und verarbeiten müssen, um ihn ganz zu haben und zu nützen. Auch hier tun es nicht die klingenden Worte und die bloßen Gefühlsheimsüchte, sondern Handlungen. Das bittere Fragen nach dem Warum des taubendfüßigen Elends, das über uns kam, ist degreiflich. Aber das Warum möge sich lieber in ein kraftvolles Dennoch wandeln! Auf dieser Linie gilt es Selbstbestimmung zu üben und Selbstachtung zu bewahren. Wir müssen uns aus dem Eigenen durch Hoffen und Arbeiten trösten, und bei solchem Tun war es immer gute deutsche Art, auch an eine ewige Vorsehung zu denken, durch die schließlich doch ein höherer Sinn in alles Geschehen kommt. Der Kampf gegen die Sorge — das soll uns keine allzu materielle Strömung hinwegschwemmen — muß auch mit ethisch-religiösen Waffen geführt werden. Ganz aus der Welt schaffen wir Not und Sorge niemals, aber eine starke, innerliche Charakterhaftigkeit kann uns auch Hartes und Schweres zum Segen machen!

Tagesspiegel

Der Antrag Thüringens und Braunschweigs, den militärischen Ausnahmezustand aufzuheben, wurde von der Mehrheit des Reichskabinetts abgelehnt. Auch der Reichskanzler und Minister Stresemann waren dagegen.

Die Sachverständigen-Ausschüsse werden, wie verlautet, am 12. Februar ihre Arbeiten in Berlin abschließen und sie in Paris fortsetzen. Voraussichtlich wird das Ergebnis Anfang März fertiggestellt sein.

Die Pariser „Opinion“ teilt mit, die Entschädigungskommission werde drei Viertel ihres ungeheuren Personalbestands entlassen. Mac Donat hat mit dem französischen Botschafter St. Anlaire eine längere Unterredung über die Verhältnisse in der Pfalz.

Nichtere Mitglieder des englischen Kabinetts verlangen, daß der Botschafter in Paris abgeschafft werde. Der englische Botschafter in Paris, Lord Crewe, der Mitglied des Rats ist, soll beabsichtigen, von seinem Posten zurückzutreten. Er weilt gegenwärtig in London.

Französische Industrielle sind in London eingetroffen, um die englische Industrie für den Plan zu gewinnen, das Ruhrgebiet gemeinsam auszubauen.

Nach „Daily News“ werden der König und die Königin von Italien im Mai ihren Gegenbesuch in London machen. Im Sommer sollen auch das rumänische und das jugoslawische Königspaar nach London kommen.

Nach einer Reutersmeldung aus Athen ist Benizelos von der Präsidentschaft zurückgetreten und der Justizminister Katsaris zum Vizepräsidenten ernannt worden.

Präsident Coolidge schloß nach Havas eine Trauer von 30 Tagen für Wilson fest.

Der Führer der indischen Unabhängigkeitspartei, Gandhi, ist nach langer Haft aus dem Gefängnis entlassen worden.

In Tibet soll sich der Uebel gegen den Dalai Lama, das geistliche Oberhaupt der Buddhisten, erhoben haben. Der Dalai Lama soll nach Indien geflohen sein.

Morel an das Gewissen der Welt

In einem Aufsatz in der Londoner Zeitschrift „Foreign Affairs“ ruft der bekannte englische Politiker und Abgeordnete Morel das Gewissen der Welt an, die Schuldfrage zu zerkleinern. Er schreibt u. a.:

„Die Verfassung, in der sich das deutsche Volk heute befindet ist Ursache allen europäischen Übels. Die deutsche Frage ist die beherrschende Zeitfrage und sie ist nicht in erster Linie eine wirtschaftliche oder politische Frage, sondern eine moralische... Man behauptet beständig, der Friede Europas sei unmöglich, so lange Frankreich nicht seiner „Sicherheit“ gewiß sein kann. Ich sage, der Friede Europas ist unmöglich, solange das Gewissen der Welt nicht zu der Anerkennung der Wahrheit gebracht werden kann, daß die Behandlung, die das deutsche Volk erfahren hat, und noch erfährt ein Verbrechen ist.“ Morel beschreiben dann die Verwüstung, die die Erpreßung riesiger Summen an deutschen Volk angerichtet hat, und fährt fort: „Dieser Prozeß hat vier Jahre gedauert. Er ist noch immer im Gang und das Leid der Bevölkerung nimmt ständig zu. Es ist duschmäßig ein Prozeß menschlicher Verwüstung, viel davon dem nackten Auge unsichtbar, noch mehr sichtbar. Er wird als eine wirtschaftliche Lohheit bezeichnet — und das mit Recht. Aber noch viel mehr als das. Er ist ein Verbrechen und seine Strafe wird sichtbar in den gewaltigen Heeresausgaben, in den neuen Flottenvoranschlägen, in den Luftflotten, die sich überall in Europa ergeben, in den neuen Bündnissen, in dem Wachstum von Haß und Bitterkeit, in der Bewaffnung Europas, in der Verwollkommung von Landbooten, Tanks, Explosivbomben und allen Rüstzeugen des Menschenmords. Gegenwärtige Verärgerung tritt an die Stelle des Zusammenwirkens und die Bundesgenossen von gestern rüsten, um einander morgen zu zerreißen. Aber noch keiner von ihnen hat bisher erklärt: ich will an diesem Prozeß nicht mehr Anteil haben. Nicht einer von ihnen hat gesagt: „Wir für unsere Person weigern uns, diese schandbare Marter aus Gewinnacht fortzusetzen.“ Nicht einer von ihnen hatte bisher den Mut, zu sagen: „Wir für unsere Person geben diese Politik auf, nicht nur, weil es sich nicht bezahlt macht, mit ihr fortzuführen, sondern weil sie unrecht, unmoralisch, unmenschlich, barbarisch ist.“

„Woher dieser Mangel an Mut?“ fragt Morel, „was ist sein Geheimnis?“ Und er antwortet: „Das Geheimnis liegt darin, daß den Völkern Europas das Bewusstsein verloren ist, das unbestreitbar die Lüge entlarvt, die den großen Krieg auf die Handlungen und die Politik der Männer zurückführt, die das deutsche Volk vor dem Kriege regierten. Diese Verheimlichung war überlegt und hartnäckig. Die Regierungen, die leitenden Männer und die Zeitungen der Siegerstaaten haben sich in gleicher Weise an dieser Ver-

heimlichung gegen die Wahrheit und Gerichtigkeit beteiligt, und diese Unterdrückung der Tatsachen ist es, was die Bemühungen aller derer scheitern ließ und weiter läßt, die — sei es als verantwortliche Staatsmänner oder als Führer der öffentlichen Meinung, — begreifen, daß die Welt nicht Frieden haben kann, solange die Verfolgung des deutschen Volks fortbauert.“

Morel schließt mit einer Frage, auf die es nur eine Antwort geben sollte: Kann die neue Arbeiterregierung in Großbritannien ganz diese vierjährige Lüge brechen? — Morel beantwortet die Frage nicht. Er würde aber wohl zugeben, daß die Arbeiterregierung zu diesem Zweck ein einfaches Mittel besitzt. Es braucht nur dem deutschen Beispiel zu folgen und die britischen Archive zu öffnen.

Ein englisches Zeugnis der innerdeutschen Hilfe

Das englische Bureau für Ruhrnachrichten, dessen Vizepräsident der englische Minister des Innern A. Henderson ist, tritt in seinem Bericht vom 30. Januar der im Ausland böswillig verbreiteten Auffassung entgegen, daß man in Deutschland ausländische Hilfsbereitschaft anrufe, ohne selbst Maßnahmen zur Vinderung der Not zu treffen. Der englische Bericht gibt die von der Engländerin Mrs. Courtney in Deutschland angestellten Ermittlungen wieder. Im Gegensatz zu der Behauptung, daß Deutschland keine Selbsthilfe übe, heißt es in dem englischen Bericht, daß von deutscher Seite eine ungeheure Anstrengung sowohl von öffentlicher wie von privater Seite gemacht werde, um eine fast grenzenlose Not zu lindern. In jeder Stadt habe die Stadtverwaltung Notstellen eingerichtet, in denen Tausende von Bedürftigen um einen geringen Preis oder umsonst ihre oft einjährige Tagesmahlzeit erhalten. Wärmehallen seien eingerichtet worden, in denen Obdachlose und solche Leute, die den Beitrag für die Heizung ihrer Wohnräume nicht mehr aufbringen können, Unterkunft finden. Wohlfahrtsausschüsse haben sich allenthalben mit gutem Erfolg gebildet, um kinderreichen Familien zu helfen. Die Zahl der Menschen, die von der öffentlichen deutschen Wohlfahrtspflege abhängig sei, sei außerordentlich. Ein Mitglied des Verwaltungsausschusses des amerikanischen Hilfswerks habe berechnet, daß etwa ein Viertel der Berliner Bevölkerung von diesen Wohlfahrtsrichtungen Gebrauch mache, während in Hamburg die Stadtverwaltung, abgesehen von andern Hilfeleistungen, für mehr als 10 000 Tagesmahlzeiten Sorge. Noch erstaunlicher sei das Ausmaß der deutschen freiwilligen Hilfeleistungen. In Hamburg werden außer den erwähnten 10 000 Mahlzeiten durch freiwillige Unterstützung nicht weniger als 13 500 Mahlzeiten täglich ausgeteilt, darunter 50% in der Form eines Mittagsbrotchens in einer deutschen Familie nach dem sogenannten Freitischsystem, das in jeder Stadt eingerichtet sei. Von der Post kostenlos beförderte Lebensmittelpakete werden aus ländlichen Bezirken in die Stadt geschickt. Das Gesamtgewicht dieser deutschen Liebesgabenleistungen werde auf 4200 Tonnen im Monat geschätzt. Außerdem werden von der deutschen Landbevölkerung 250 000 Stadtkinder für eine Dauer von sechs Monaten kostenlos aufgenommen und verpflegt. Der Bericht kommt zum Schluss, daß der Vorwurf, daß das Land nichts tue, um der Stadt zu helfen, eine abscheuliche Lüge sei.

Neue Nachrichten

Deutsche Einspruchsnote an Frankreich

Berlin, 5. Febr. Die Reichsregierung hat durch die deutsche Botschaft in Paris der französischen Regierung eine Note übergeben lassen, die Beschwerde führt über die offensichtliche, Völkerrecht und Friedensvertrag verletzende Unterdrückung der Sonderbündler in der Pfalz, die so weit geht, daß die Auführer von dem französischen oberkommandierenden General de Meck sogar mit Waffen versehen werden und daß immer Vordereitungen getroffen werden, um den Erfolg sonderbündlerischer Angriffe zu sichern. Diesen Vandalen werden Befugnisse einer Regierungsbehörde erteilt. Angesichts der Tatsachen, die keine Ablegung aus der Welt schaffen kann, sieht sich die Reichsregierung zu der Feststellung genötigt, daß die französischen Behörden unter Nichtachtung aller völkerrechtlichen und vertragsmäßigen Verpflichtungen Zustände herbeigeführt haben, die eine schwere Verletzung der Hoheit des Reichs und Bayerns in sich schließen und zur Vergewaltigung einer wehrlosen und friedlichen Bevölkerung von 700 000 Menschen geführt haben.

Die deutsche Regierung ersucht die französische Regierung, den gesetz- und vertragsmäßigen Zustand in der Pfalz wiederherzustellen und zu diesem Zweck ihre Behörden vor allem anzuweisen.

1. die unter ihrer Duldung oder mittelbar mit Waffengewalt ausgerüsteten Sonderbündler zu entwaffnen, ihre Entfernung aus den von ihnen mit Unter-

Stellung der Befehlsbehörden bezogen öffentlichen Gebäuden zu ermöglichen und eine unangenehme Wiederholung der Tätigkeit der deutschen Behörden wieder zu lassen.

2. der Rückkehr der von den Sonderbündlern vertriebenen Einwohner keine Hindernisse in den Weg zu legen.

3. sich künftig jeder Einmischung in deutsche innerpolitische Verhältnisse und insbesondere jeder unmittelbaren oder mittelbaren Unterstützung aufrührerischer Elemente in den besetzten Gebieten zu enthalten.

Die Ausfuhrabgabe an England

Berlin, 5. Febr. Vor einem Kreis von Firmenvertretern die nach England Waren ausführen, machte Reichsfinanzminister Luther Mitteilungen über die Verhandlungen mit der englischen Regierung zum Zweck der Abschaffung der Ausfuhrabgabe. Die englische Regierung erhebt auf alle deutschen Waren neben den gewöhnlichen Zöllen eine Sondersteuer von 26 Prozent des Werts als eine laufende Entschädigungsabgabe, die von der Reichsregierung den betreffenden deutschen Firmen zu erheben ist. Der Minister führte aus, der Reichshaushalt könne diese Ausgabe von 15 bis 17 Millionen Goldmark unmöglich länger bezahlen; sie machten mehr als den dritten Teil des Gehalts aller Reichsbeamten zusammen mit 45 Millionen monatlich aus. Die Reichsregierung habe in London neue Vorschläge gemacht und hoffe auf ihre Annahme, so daß die jetzt dem Handel nach England entgegenstehenden Schwierigkeiten behoben werden.

Die Unternehmung der Kapitalkredit

Berlin, 5. Febr. Der Londoner „Daily Express“ und der „Manchester Guardian“ lassen sich aus Berlin melden, der Vorsitzende des Sachverständigen-Ausschusses für die Kapitalkredit, Mac Kenna, sei von den bisherigen Ergebnissen nicht befriedigt und der Ausschuss werde Berlin bald verlassen. Die vernommenen Sachverständigen und Bankiers seien in ihren Aussagen zurückhaltender, als sie bei ihrer Vernehmung in Paris gewesen seien; sie wollen ancheinend nicht mehr sagen, als der Reichsregierung genehm sei. — Dagegen wird in der B. Z. bemerkt, der Verkehr habe sich bisher in so einwandfreier und geschäftsmäßiger Weise vollzogen, daß eine Ausfuhrverweigerung oder Gebundenheit gar nicht in Frage kommen konnte. Es müsse festgestellt werden, daß die Arbeiten der Ausschüsse rüchig vorwärts schreiten und von irgendwelchen Verschlimmerungen oder Schwierigkeiten keine Rede sein könne.

Neuer Lohnstarif der Eisenbahnarbeiter

Berlin, 5. Febr. Einer Abordnung der Betriebsräte der Eisenbahnarbeiter, die gegen die Kündigung der Tarifverträge Einspruch erhob, erklärte der Eisenbahnminister, die neuen Lohnstarife werden den verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnissen in Stadt und Land angepaßt sein, was jedoch nicht auf eine Verschlechterung der Lohnverhältnisse hinauslaufe. Für die tarifliche Regelung komme der achtstündige Arbeitstag nicht mehr in Betracht, sondern nur die neun- bzw. zehnstündige Tagesarbeit.

Betriebsräte an Bord

Hamburg, 5. Febr. In der neuen, in Arbeit befindlichen deutschen Seemannsordnung befinden sich Bestimmungen, nach denen den an Bord befindlichen Seeleuten das Recht eingeräumt werden soll, eine Art Betriebsrat zu wählen, der mitbestimmend in die Dienstverhältnisse des Kapitäns und der Schiffsoffiziere von Deck und Maschine eingreifen kann. — Die norwegischen Seemannsvereinigungen haben den Gedanken einstimmig verworfen.

Der dunkle Punkt unserer Zeit

Leipzig, 5. Febr. Der 5. Senat des Reichsgerichts verurteilte die aus Düsseldorf gebürtige Alwine Bouls, die im hanzösischen Dienst seit 1918 gegen ein Monatsgehalt von 1000 Dollar Spionage getrieben hat, zu 10 Jahren und einem mitangeklagten Studenten zu 6 Jahren Zuchthaus. Vor dem Reichsgericht schweben noch 1009 Prozesse wegen Spionage und Landesverrat.

Einigung über das Volksbegehren in Bayern

München, 5. Febr. Die Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei, der Nationalliberalen Partei, der Deutschen Volkspartei und der Bayerischen Volkspartei haben sich in

gemeinsamer Sitzung geeinigt, einen Aufruf für das Volksbegehren zu Newahlen für den Landtag zu erlassen. Die vaterländischen Verbände schließen sich an. Die Rechtsparteien stellen an die Bayer. Volkspartei nur die Bedingung, daß der neue Landtag als verfassunggebend zur Aenderung der gegenwärtigen Verfassung mit einfacher Mehrheit (statt Zweidrittelmehrheit) nur in folgenden Punkten ermächtigt sein soll: Einsetzung eines oder mehrerer Parteien stehenden Staatspräsidenten und einer ersten und zweiten Kammer, Erleichterung des Volksbegehrens und des Volksentscheids.

Der Gründer und frühere Vorsitzende der Nationalsozialistischen Partei, Dreßler, hat eine neue völkische Zeitung, den „Völkischen Kurier“ gegründet. Mitarbeiter ist Ernst von Holzogen. Das Blatt ist für eine Arbeiterpartei nationaler Richtung bestimmt.

Aus dem bayerischen Parteileben.

München, 5. Febr. In einer Sitzung der mittelfränkischen Bezirksverbände der Nationalliberalen Landespartei erklärte der Vorsitzende, daß die erdrückende Mehrheit der früheren Deutschen Volkspartei heute im Lager der Nationalliberalen Landespartei liege. Die Partei wünsche ohne weitgehende eigene Mandatsanträge den Zusammenschluß aller vaterländischen Kräfte zu einem gemeinsamen Lager.

Thormann ein Späher?

Berlin, 5. Febr. D. A. meldet, die wegen des angeblichen Anschlags gegen den General v. Seeck verhafteten Personen Thormann und Gildert seien als Späher in französischem und polnischem Dienst erklart. Sie sollen den Anschlag eingeleitet haben, um durch die Anzeige eine Belohnung zu erhalten, da beide mittellos sind. Auf ihre Täuschungsversuche ist aber niemand eingegangen.

Die Undurchführbarkeit des Industrieabkommens

Düsseldorf, 5. Febr. Dem „Echo de Paris“ wird von hier gemeldet, daß die Industriellen des Ruhrgebiets der feindlichen Ingenieurkommission mitgeteilt haben, wenn die Forderungen des Industrieabkommens nicht um 35 Prozent ermäßigt werden, seien sie genötigt, die Betriebe zu schließen.

Düsseldorf, 5. Febr. Nachdem die Besatzungsbehörde kürzlich für 70 Bürolräume, die nicht zur Verfügung gestellt werden konnten, das hiesige Gerichtsgebäude beschlagnahmt hatte, fordert sie neuerdings 120 Wohnungen von 1—2 und 140 Wohnungen von 4—5 Zimmern.

Die Goldnotenbank

Paris, 5. Febr. Havas meldet, der erste Sachverständigen-Ausschuss habe den von englischen und belgischen Fachmännern ausgearbeiteten Entwurf der Gründung einer internationalen Notenbank angenommen. Deutschland soll in der Bankverwaltung nur in sehr beschränktem Maß beteiligt sein.

Die Einstellung des deutschen Zinsendienstes

London, 5. Febr. Der „Manchester Guardian“ schreibt, die Absicht der deutschen Reichsregierung, die Zinszahlungen für die Anleihen und Schuldverschreibungen einzustellen, sei nichts anderes als die Erklärung des Staatsbankrotts. Auch das Ausland werde um Millionen geschädigt, besonders Holland, das trotz aller Warnungen große Beträge auf Kriegsanleihen gezahlt habe. Mit der Enteignung seiner Gläubiger mache Deutschland hoffnungslos zugleich Schritt mit der Politik, deren Kennzeichnung immer und außenpolitisch das Anfeindete des deutschen Parlamentarismus und Sozialismus für die Leitung der zerfallenen deutschen Wirtschaft sei.

Die bestochene Pariser Presse

Paris, 5. Febr. Die Enthüllungen der „Humanité“ über die Bestechungen der Pariser Presse zwecks Entfaltung einer Streikstimmung im französischen Volk werden von der ganzen Presse totgeschwiegen, weil es kaum eine größere Zeitung gibt, die damals (1912) nicht mit russischen Rubeln gespeist worden wäre. Der Pariser Journalisten-Verein hat aber beschlossen, die bestochenen Mitglieder aus dem Verein auszuschließen.

Vertreter der Arbeiterpartei im Oberhaus

London, 5. Febr. Die Würde eines Peers wurde verliehen Sir Sidney Oliver, Staatssekretär für Indien, dem Bergedgenerale Thomson, Staatssekretär für Luftschiffahrt, und Sidney Arnold, Unterstaatssekretär im Kolonialamt. Die Genannten sind nunmehr Mitglieder des englischen Oberhauses.

Der geübte Vertragsabschluss

Rom, 5. Febr. Kurz vor der Unterzeichnung des italienisch-russischen Vertrags, durch den Italien die staatsrechtliche Anerkennung der Sowjetregierung vollziehen sollte und gewisse Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern geregelt werden sollten, erklärte der Moskauer Vertreter Jordansky dem Ministerpräsidenten Mussolini, er habe von Moskau die Weisung erhalten, die Unterzeichnung vorläufig auszusetzen. Mussolini war aufs unangenehmste überrascht. — Der „Corriere della Sera“ erzählt aus Moskau, in der Sowjetregierung sei man der Meinung, nachdem England kopfüber die Moskauer Regierung anerkannt habe, habe man es nicht mehr nötig, Italien die wirtschaftlichen Vorzugsbedingungen einzuräumen, die es verdient hätte, wenn es als erster unter den Verbandsstaaten die diplomatischen Beziehungen zu Moskau aufgenommen hätte. Die Sowjetregierung suche sich mit dem Vorwand herauszureden, die italienische Regierung habe im letzten Augenblick Ansprüche erhoben, für die der Sowjetvertreter in Rom nicht zuständig sei.

Die „Flottenabrüstung“

Washington, 5. Febr. Dem Abgeordnetenhaus ist eine Vorlage der Marinekommission zugegangen, worin mehrere 97 Millionen Dollar für den Ausbau der Kriegesflotte gefordert werden. Es sollen u. a. 9 Kreuzer und 6 Flugkanonenboote gebaut werden.

Fall verweigert die Verantwortung

Washington, 5. Febr. Der frühere Staatssekretär des Innern, Fall, weigerte sich, sich vor der Untersuchungskommission des Kongresses wegen der Erdöl-Beiträge zu verantworten. Die Kommission wird ihn nötigenfalls zum Obersten Gerichtshof übergeben.

Württemberg

Stuttgart, 5. Febr. Vom Landtag. Im Finanzausschuss erklärte Staatsrat Rau bei der Besprechung der geplanten Umformung der Reichseisenbahnen, die württ. Regierung sei durch die Pläne des Reichs überrascht worden. Sie wie die Reichsregierung ständen einer Umwandlung in ein Privatunternehmen der Bahnen ablehnend gegenüber.

Württemberg verlange eine angemessene Berechtigung sowohl in der Direktion des neuen Unternehmens, als auch im Verwaltungsrat. Außerdem müsse auf die Rechte der württ. Beamten Rücksicht genommen und Württemberg über im Vertrag mit dem Reich keine schlechtere Behandlung zuteil werden, als anderen Ländern. Von Rednern aller Parteien wurden Einwendungen erhoben. Württemberg müsse unter allen Umständen einen entscheidenden Einfluss auf die Tarifgestaltung gewinnen. Schließlich wurde ein Antrag Bäckers (Soz.): „Der Finanzausschuss ist der Ansicht, daß das Unternehmen „Deutsche Reichsbahn“ in der geplanten Form auf Grund des Ermächtigungsgesetzes und gegen den Widerspruch der württ. Regierung nicht geschaffen werden kann. Er erbittet, dies in dem Plan die große Gefahr der Ausgliederung der Reichsbahn an das Privatkapital und ersucht die Regierung, dieser Gefahr mit allem Nachdruck entgegenzutreten“ mit 11 Stimmen bei 5 Enthaltungen (1 B. B., 4 J. r.) angenommen.

Erwerbslosenfürsorge. Die Zahl der Interführung beziehenden Erwerbslosen im Stadtbezirk Stuttgart betrug am 16. Januar 1921 männliche und 525 weibl., zusammen 646 Personen; am 31. Januar 1921 männl. und 386 weibl., zusammen 539 Personen. Bei den Männern ergibt sich somit eine Abnahme um 918, bei den Frauen um 139 Personen.

Betrügerische Stellenangebote. In letzter Zeit sind Mädchen, die Stellen im Ausland suchten, einer Betrügerin ins Netz gefangen, die durch Zeitungsanzeigen ein Dienstmädchen für Südamerika wünschte und Bewerbungsschreiben in ein Stuttgarter Hotel erbat. Die Betrügerin bezweckte die Erlangung kleiner Vorschüsse, die ihr bei der Masse der eingegangenen Bewerbungen eine beträchtliche Einnahme verschafften. Als Täterin wurde jetzt die in Ludwigsburg wohnende, 29 Jahre alte Kontoristin und Denkmagd Marie Kleber und als Mittäterin ihr Geliebter, der 24jährige Kaufmann Hans Scheffbuch von Stellen a. L. R. in Stuttgart festgenommen. Nieber und Scheffbuch hatten sich schon früher in ähnlicher Weise betrogen.

Die Lebenshaltung wird teurer. Das Statistische Amt der Stadt Stuttgart stellt bei der 3. Deziffer für die Lebenshaltung einer fünfköpfigen Familie ohne Bekleidung auf den

Edle Menschen erkennt man vorzugsweise an dem, was sie erträgt. v. Holzendorf.

Gefreit ohne Liebe.

Roman von Erich Eckenstein.

(Uebersetzung Stuttg. Romanzentrale G. Neumann-Stuttgart.) 35. (Nachdruck verboten.)

Zwei Tage später war Brittas Geburtstag. Gertha hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz der zwischen ihnen herrschenden Spannung ihr den Geburtstag herzurichten. Sie versprach sich von diesem „Edelmüt“ eine günstige Wirkung auf Heider.

Mama Heider, die sich nie Mühe machte mit dem Auswählen von Geschenken — am wenigsten für Britta — hatte einfach einen größeren Geldbetrag in ein Kuvert geschloffen und auf den Tisch gelegt. Heider, der am liebsten die Sterne vom Himmel gerissen hätte für Britta, aber nicht wagte, seinen Gefühlen auch nur annähernd Ausdruck zu geben, hatte nach langem Überlegen zwei kostbare Brillantohrgehänge als Geschenk gewählt, Frau Riefbrech ein angelegentlich von ihr selbst geschnittenes Taschentuch. (In Wahrheit kaufte sie es vor Jahren einmal auf einem Wohlthatigkeitsbazar.)

All dies verschwand aber sozusagen vor dem grobhartigen Anblick, den ein Messerfort mit seinen und kostbaren Treibhausblumen bot, der fast den ganzen Geburtstagstisch einnahm.

Britta, die Blumen sehr liebte und glaubte, daß der Korb ein Geschenk Heiders sei, betrachtete ihn mit sehnsüchtigen Augen.

„Wie schön! Wie herrlich schön“, murmelte sie entzückt. „Ich danke euch allen vielmals für die schönen kostbaren Gaben, aber die Blumen sind doch das Allerhöchste!“ Und sie neigte ihr liebliches Gesicht tief auf die Blumen herab, als wollten ihre Lippen die bunte Pracht lieblosend befeuchten.

Frau von Heider runzelte die Stirn und wechselte einen Blick mit Gertha, in dem Erkennen mit Enttäuschung um die Herrschaft trit. Aber Frau von Riefbrech wandte sich

nur mit spöttischem Achselzucken ab, als wollte sie sagen: „Habt ihr denn etwas anderes erwartet?“

Heider war abschalt geworden. Niemand sprach ein Wort. Verwundert über das Schweigen blickte Britta endlich wieder auf und — sah in kalt und feindlich abgewandte Gesichter.

Ein heißes Gefühl kramte ihr das Herz zusammen. Nie vielleicht hatte sie ihre innere Vereinfachung so bitter empfunden wie in diesem Augenblick.

Da öffnete sich die Tür und Gertha in weichen Kleidchen, geföhrt von Freddy, der seinen schwarzjansen Sonntagsanzug trug, beide bewaffnet mit großen Sträußern aus Herbstblumen, traten ein. Etwas schüchtern und bescheiden wie immer in Gegenwart der strengen Großmutter und des Paps, der ihnen in letzter Zeit seltsam fremd geworden war, trippelten sie auf Britta zu. Gertha bettete einen Gratulationsvers, Freddy sagte ein Gedicht auf.

Britta hörte die Worte kaum. Aber ihr armes, nach Liebe dürstendes Herz tat sich so weit auf wie die Arme, die beide Kinder nun umfingen und fest an sich zogen.

Heiders Blick streifte die Gruppe schundenlang brennend. Dann stand er auf und schob die Kinder mit einer barschen Bewegung beiseite.

„Genuß jetzt! Laßt Mama in Ruhe und geht wieder hinüber ins Kinderzimmer!“ Und als Gertha, die es sich bequem auf Brittas Schoß gemacht hatte, nicht gleich gehorchte, fuhr er sie hart an.

„Hörst Du nicht, Gertha! Du sollst Mama nicht länger belästigen! Sie hat ja noch nicht einmal Zeit gehabt, den Brief an ihren Blumenkorb zu lesen — wonach sie sich gewiß schon rasend freut!“ Schloß er mit höhnvoller Bitterkeit.

Britta, die erst jetzt ein toisches Kuvert zwischen den Dröhldein bemerkte, griff erdrötend danach. Sie hatte weder die Bitterkeit noch den dösartigen Sinn seiner Worte erfasst und dachte nur enttäuscht: Also nicht von ihm sind die Blumen!

„Geh, Gertha!“, flüsternte sie dem Kind, eingeschüchert wie dieses durch Heiders barschen Ton, hastig zu. „Und wartet drüben auf mich. Ich hol' euch bald ab, dann gehen wir hinaus ins blaue Zimmer!“

Gertha, deren Gesichtchen plötzlich hell strahlte, trippelte eilig davon, Freddy mit sich ziehend.

„Nun — willst Du Deinen Brief nicht endlich lesen?“ sagte Heider, seine Frau mit stechendem Blick betrachtend.

Britta öffnete mechanisch das Kuvert. Es enthielt nur ein Kartenblatt mit Sternbachs Namen und den von ihm dammer geschriebenen Worten: „Tausend Glück und Segenswünsche zum heutigen Tag! Vor allem den einen: Möge der böse Dämon, vor dem ich Sie warnte, bald aus Ihrer Nähe verschwinden!“

Britta, die fühlte, daß aller Blicke auf ihr ruhten, war rot geworden und steckte das Bilet hastig ein.

Inzwischen hatte Frau Gertha ihren Kaffee ausgetrunken, erhob sich und verließ mit kurzem Gruß das Frühstückszimmer.

Sie fand es unerhört schamlos und empörend, daß Britta Sternbachs Gratulationskarte verschwinden ließ, ohne sie ihrem Mann zum Lesen zu geben.

Heider, der seinen Blick von Britta gewandt hatte trat zu ihr. Die Flamme der Eifersucht loberte so wild in ihm empor, daß er jegliche Zurückhaltung vergaß.

„Nun, darf man nicht wissen, was Baron Sternbach Dir schreibt?“ fragte er mit mühsam verhaltenem Angramm.

Britta war in tödlicher Verlegenheit. Wäre sie mit ihrem Mann allein gewesen, hätte sie ihm die Karte vielleicht gegeben und alles gesagt, was seit Monaten mit zentnerschwere auf ihr lastete. Aber sie waren nicht allein. Wie immer sah diejenige daneben, die Sternbach ihren bösen Dämon nannte.

„Er schreibt nichts von Besang — nur einen Geburtstagsgruß“, flammte sie unversichert. „Es kann niemanden interessieren als mich.“

„Ach so. Entschuldige. Ich sehe ein, daß meine Frage jubrilg und unpassend war.“

Erst jetzt fielen die Worte von seinen Lippen. Im nächsten Augenblick hatte auch er das Zimmer verlassen.

Frau von Riefbrech lachte ostentativ.

„Du sollst ihn doch ein wenig mehr schonen, liebe Britta“, sagte sie im Ton sanften Vorwurfs! „Eine großmütige Frau würde, wenn sie ihm nicht die herbelebte Freiheit geben will, ihn doch wenigstens nicht noch bekümmern durch Widerspruch reizen! Schließlich kann Dir doch Baron Sternbach keine Geheimnisse geschrieben haben!“

(Fortsetzung folgt.)